Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 15 (1925)

Heft: 11

Artikel: Die Starke

Autor: Oser, Ernst

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-637346

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 05.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Vageter aus Langnau, Kanton Bern. Alle Abende seufzte er nach der Heimat und nach Frau und Kindern. Er verlernte das Seufzen erst, als ich ihn zwischen San Franzisko und Saint-Louis einscharren mußte. Sie fuhren den Sarg im Trab zum Kirchhof, daß die Staubwolken hinter ihm drein wirbelten und er hoch aufsprang auf dem Wagen und so darauf herumpolterte, daß man es eine Meile weit hören konnte.

Kurz, mit dem hatte ich mich zusammengetan. Wir fingen an, Amerika zu durchwandern. Da die Arbeit auf den Farmen gut bezahlt wird, reichte es von Zeit zu Zeit, daß wir auf einem Wagen fahren konnten. Das waren Festtage, die wir verschliefen. Meist gingen wir vom Morgen bis zum Abend. Kaffee kochten wir uns am Waldrand, die Bohnen dazu holten wir uns bei den Farmern. Das ist so Sitte. Da und dort lud man uns zum Essen ein, hier und da ließ uns ein Farmer auf einem seiner Tiere reiten. Etwa bis zum nächsten Haus — näher als zehn Meilen liegen sie nicht beisammen — oder bis zu einem Kamp.

‚Und das Roß‘, fragte ich das erstemal, als ich auf dem Pferderücken saß. ‚Wie kommt es zu Euch zurück?‘

‚Gebt ihm eins hinten auf und laßt es laufen‘, sagte der Mann gelassen und bastelte an seiner Flinte weiter. Ich sah ihn groß an.

‚Und wenn wir's mitnehmen?‘ Er lachte. ‚Ihr seht nicht danach aus. Uebrigens macht man hier mit Pferdedieben wenig Federlesens.‘ Die Bewegung des Aufhängens deutete uns die Strafe an, die uns in diesem Falle treffen würde. Wir dankten und ritten fort. An dem bezeichneten Ort taten wir, wie der Mann gesagt. Der Gaul sah sich um, ob es uns mit dem Abschied ernst sei und er uns recht verstanden, und ging dann kopfnickend ruhig den Weg zurück, den er gekommen. Er trabte schnurgerade durch die Wiesen, das heißt durch ein jämmerliches Gemisch von Gras und Sand.

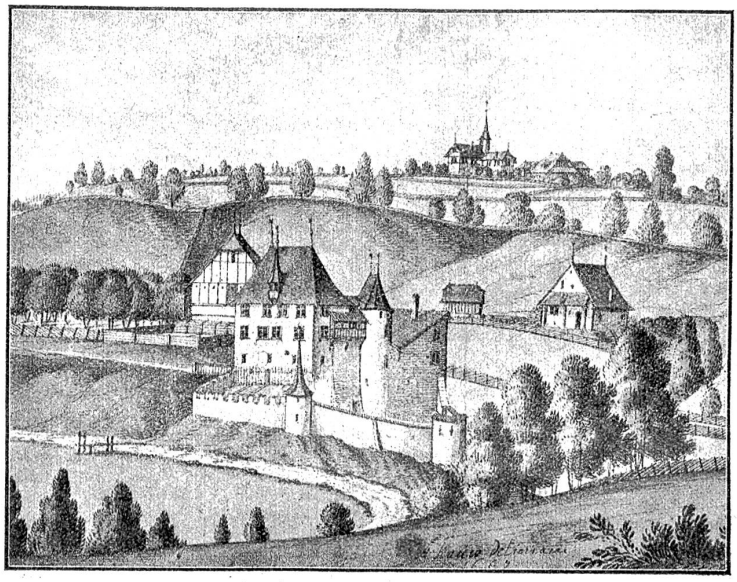
In Savecourt, einem kleinen, grünen Flecken an einem Flüßlein, rasteten wir zwei Tage. Eine Witwe hauste nicht weit davon, von der man uns erzählte, daß sie schon zwei Männer gehabt und den einen durch den Blitzschlag, den anderen durch einen Schlag, den sein Maulesel ihm versetzte, verloren habe. Sie sei, erzählten die Nachbarn, nun neugierig, woran ihr dritter sterben werde. Wie sie aussehe, fragte ich. Schön, behaupteten die Leute. Schön und groß.

Gespannt kamen wir auf der Farm an. Am Flüßlein hatten wir uns sauber gemacht, Strümpfe und Hosen gewaschen und getrocknet — das geht schnell an der hitzigen Sonne da unten — und zogen so verhältnismäßig anständig bei ihr ein.

Ein Weib kam uns aus den Ställen entgegen. Sie war groß, knochig, ohne Zähne und mit wilden, unordentlich aufgesteckten Haaren. Sie hatte einen unförmlichen Leib, über dem sie die verbrannten Hände faltete.

‚Die Missis Sneer?‘ fragten wir. Sie verzog den Mund.

‚Well‘, sagte sie. ‚Das bin ich. Kommt.‘ Sie ging uns voran in die Küche. Ehe sie uns selbstgezogenen sauren Wein vorsetzte, fing sie rasch ein paar Fliegen, die sich in ihrer Abwesenheit in der unerträglich heißen Küche angesiedelt hatten. Kreuz und quer an der Decke hingen gelbe Maiskolben an Schnüren, und die Kleider hingen an Nägeln in den Ecken, häuften sich zu einem Kleidermagazin.



Das von Rudolf von Erlach erbaute alte Schloss Reichenbach, gemalt von Alb. Kauw (1669).

Während wir aßen und tranken, fragte sie, woher wir kämen.

‚Was seid Ihr? Was könnt Ihr? Seid Ihr Tramps?‘

‚Schulmeister bin ich gewesen‘, gab mein Kamerad ungern Auskunft. ‚Jetzt kann ich alles. Haben Sie Arbeit für mich?‘

‚Well‘, sagte die Frau. ‚Ich habe elf Kinder. Bleibt da, und lehrt sie besser lesen und schreiben. Ich zahl's.‘ Ich sah den Joe an, und der Joe sah mich an.

‚Und ich?‘ fragte ich.

‚Ihr könnt auf der Farm helfen. Ich brauche Mannsbilder‘, sagte sie resolut.

Wir blieben. Was ging uns ihre Häßlichkeit und ihre Verliebtheit an, solange sie uns gut zu essen gab und gut bezahlte? Das war ihre Sache. Und was ging sie unser Vorleben an? Sie fragte nicht danach, wenn wir nur arbeiteten. (Fortsetzung folgt.)

Die Starke.

Die mächtige Eiche stürzte, gefällt,
Die dort am Wege gestanden.
Schon hatte die Axt die Aeste zerspellt
Und hieb ihre Krone zu Schanden.

Jetzt fluchte einer, ein wilder Gesell,
Als ihm ein Hieb nicht paßte.
Zornig schlug er die Axt in's Gestell,
Bis sausend die Schneide faßte.

Da schnellte der knorrige Ast empor
Und warf den Gesellen zu Boden,
Daß dieser Hören und Sehen verlor
Ob seinem grimmigen Roden.

So wehrte die trutzige Eiche sich
Gegen den Menschen, den groben.
Der lag zerschunden, und sicherlich
Hat er keine Axt mehr gehoben.

Ernst Oser.